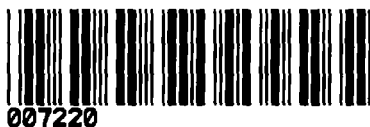


INFO-PARTNER

Publikations-Datum: 20000306

Seite: 18



Tages-Anzeiger

Region

Seit 100 Jahren nur Symptombehandlungen

Personalmangel in der Pflege ist nichts Neues, und dass die Pflegenden Forderungen stellen, auch nicht. So viel Kraft wie heute hatte der Protest in früheren Jahren aber nie.

Autor: Mit Erika Ziltener* sprach Susanne Anderegg

Die Aktion Gsundi Gsundheitspolitik (AGGP) plant vom 2. bis 4. Mai mehrstündige Protestpausen an den Spitälern. Finden Sie das sinnvoll? Ist die Besserstellung der Pflege nicht schon auf guten Wegen und dieser Streik deshalb unnötig?

Im Gegenteil, die Aktionen sind sehr nötig. Sie geben einer alten Forderung Nachdruck, nämlich gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit. Wir wissen ja nicht, was mit der hängigen Lohnklage passiert. Und die Sofortmassnahmen der Regierung, die 15 Millionen für ausserordentliche Beförderungen und die Einmalzulage vom letzten Herbst, die lösen das Problem nicht. Das allein wäre wieder nur eine Symptombehandlung, wie dies seit 100 Jahren gemacht wird.

Zum Beispiel gab es in den 70er- und Ende der 80er-Jahre wie heute viel zu wenig Pflegepersonal. Wie reagierten die Behörden damals?

Man versuchte jeweils, im Ausland mehr Leute zu rekrutieren, und man verbesserte die Arbeitsbedingungen ein bisschen. Ende der 80er-Jahre erhielt die Pflege eine Nachtwachenzulage, für die Lernenden gabs eine fünfte Ferienwoche, Wiedereinsteigerinnen wurden gefördert, und der Schichtbetrieb wurde eingeführt. Die Arbeitszeit ist sukzessive verkürzt worden.

Auf Druck der Pflegenden?

In den 50er-Jahren gab es bereits einzelne Frauen, die für bessere Arbeitsbedingungen kämpften, und auch der Berufsverband und die Gewerkschaften stellten jeweils Forderungen. Dass die Pflegenden auf die Strasse gehen, habe ich erstmals Ende der 80er-Jahre erlebt. Damals wurde die AGGP gegründet.

Diese Organisation ist auch heute am aktivsten.

Ja, sie ist am radikalsten. Der SBK (Schweizer Berufsverband der Krankenschwestern und Krankenpfleger) war immer gemässigter. Und die Gewerkschaft VPOD ist vor allem in der Psychiatrie verankert, wo mehr Männer arbeiten.

Wie schätzen Sie die Mobilisierungskraft der AGGP ein?

Die Bewegung hat sich vor allem mit ihrem Thesenpapier zur Rationierungsfrage profiliert. Damit konnte sie viele Pflegenden mobilisieren, als die Prioritätenliste am Uni-Spital publik wurde. Das Thema Rationierung berührte auch Pflegenden, die sonst nicht aktiv sind. Neu ist zudem, dass die AGGP alle Gesundheitsberufe einbezieht, also auch Physio- und Ergotherapeutinnen und Hebammen. Hinter der aktuellen Protestbewegung ist mehr Kraft als vor zehn Jahren. Dass an der Demonstration letzten Dezember in Zürich 3000 Leute teilnahmen, ist ausserordentlich.

Wie steht es mit den verschiedenen Bereichen der Pflege: Beteiligen sich eigentlich auch Spitex-Pflegerinnen und solche aus Langzeiteinrichtungen an den Aktionen?

Es sind vor allem Pflegende aus den Akutspitälern. Leute aus dem Langzeitbereich zu holen, ist sehr schwierig, denn dort arbeitet viel Hilfspersonal, das berufspolitisch weniger engagiert ist.

Gibt es je nach Spital Unterschiede im politischen Engagement?

Es gibt Unterschiede zwischen den Spitälern, aber vor allem auch innerhalb eines Spitals. Das Engagement ist je nach Abteilung verschieden. Auf der Medizin zum Beispiel, wo der Personalmangel extrem spürbar ist, wehren sich die Leute mehr als etwa in einer Tagesklinik, wo von Montag bis Freitag gearbeitet wird und der Umgang mit den Patienten weniger belastend ist.

Wie stehts mit dem traditionellen Image der dienenden Schwester? Wie stark ist es heute noch?

Beim Unterrichten und im Pflegealltag stelle ich fest, dass ein Teil den Beruf aus religiösen Motiven gewählt hat und das traditionelle Frauenbild stark vertreten ist. Viele wollen auch weiterhin "Schwester" genannt werden, und eher wenige haben ein politisches Bewusstsein. Die Einstellung, dass eine gute Krankenschwester nicht nach dem Geld fragt, ist noch weit verbreitet. Über 90 Prozent der Lernenden sind übrigens Frauen.

Also liesse sich provokativ sagen, der Lohn spiele gar keine Rolle bei der Rekrutierung.

Zur Zeit, in der die Frauen den Beruf wählen, fragen sie in der Tat meist nicht, was sie nachher verdienen werden.

Weshalb ist der Lohn trotzdem eine zentrale Forderung der Berufsorganisationen?

Wegen der gesellschaftlichen Wertschätzung, des Prestiges. Es kann doch einfach nicht sein, dass wir als Krankenschwestern und Pfleger nur einen "Frauenlohn" haben! Ich müsste doch auch eine Familie ernähren können.

Warum steigen viele schon kurz nach der Ausbildung wieder aus dem Beruf aus?

Sie haben den Eindruck, Theorie und Praxis passten nicht zusammen. In der Schule wird ihnen ein Idealbild vermittelt, doch auf den Abteilungen sieht es dann ganz anders aus. Oft müssen sie sogleich Kompetenzen übernehmen, mit denen sie überfordert sind. Wegen des Personalmangels kommt die Betreuung zu kurz. Meiner Meinung nach wäre eine psychologische Begleitung für stark belastete Teams sinnvoll, vor allem auf den medizinischen Abteilungen, wo es häufig vorkommt, dass ein Mensch stirbt. Eine solche Hilfe würde die Zufriedenheit fördern und das Team stärken. Und es gäbe weniger Wechsel.

Das Betriebsklima ist also äusserst wichtig, und da spielt auch die Zusammenarbeit mit den Ärzten eine grosse Rolle. Mit einem Postulat im Kantonsrat verlangen Sie, dass in der Spitalleitung die Pflege gleichgestellt wird mit den Ärzten und

der Verwaltung. Ist denn die Pflege noch immer nur Befehlsempfängerin?

Im Prinzip ja. Natürlich variiert das je nach Team und je nach Einstellung der Ärzte. Pflegende mit viel Erfahrung getrauen sich mehr zu sagen, und es gibt durchaus Ärzte, die offen für diese Zusammenarbeit sind.

Wie könnte das Verhältnis Pflegerin - Arzt konkret verbessert werden?

Die Arbeit und die soziale Kompetenz der Pflegenden sollten mehr einbezogen werden, etwa bei Fallbesprechungen.

Kann dabei die Pflegewissenschaft, für die es jetzt neu einen Lehrstuhl in Basel gibt, weiterhelfen?

Von diesem Lehrstuhl erwarte ich die Förderung der Berufsidentität und dadurch eine Aufwertung der Pflege. Wir haben ja am Uni-Spital schon seit längerem eine Pflegeforschungsstelle. Mit deren bisheriger Arbeit bin ich aber nicht zufrieden: Man redet von Rationierung in der Pflege und stellt eine Prioritätenliste auf - anstatt zu schauen, woran es wirklich fehlt. Seit 100 Jahren haben wir einen immer wiederkehrenden Personalmangel, immer mehr Frauen sind immer schneller ausgebrannt. Um die Ursachen zu eruieren, sollte nicht nur die Pflege als solche erforscht werden, sondern auch die Bedingungen, unter denen sie arbeitet. Und diese Bedingungen müssten publik gemacht werden. Denn ich bin überzeugt: Wenn wir der Öffentlichkeit klarmachen können, was eine gute Pflege bedeutet, dann bekommen wir auch das Geld dafür.

Die AGGP hat dem Kantonsrat eine Petition übergeben, in der unter anderem 1200 Franken mehr Lohn pro Monat gefordert werden. Was waren die Reaktionen?

Die Lohnforderung wurde als überbissen und nicht nachvollziehbar bezeichnet. Doch ansonsten war viel Wohlwollen für die Anliegen des Pflegepersonals spürbar. Die Kommission für Sicherheit und Gesundheit wird die Petition behandeln, und es wird sicher Vorstösse geben.

*Erika Ziltener ist gelernte Krankenschwester, SP-Kantonsrätin und angehende Historikerin. Sie arbeitet mit einem Teilpensum auf der Inneren Medizin des Zürcher Uni-Spitals und unterrichtet an der Krankenpflegeschule in Winterthur Geschichte der Pflege.

BILD SABINA BOBST

Erika Ziltener ist überzeugt: "Wenn wir der Öffentlichkeit klarmachen können, was eine gute Pflege ist, dann bekommen wir auch das Geld dafür."

Neun Prozent mehr ab Mitte Jahr

Die Aktion Gsundi Gsundheitspolitik (AGGP) fordert eine Lohnerhöhung von 1200 Franken pro Monat, um die Lohndiskriminierung des Krankenpflegepersonals zu beseitigen. Eine entsprechende Klage ist seit bald vier Jahren hängig. Die AGGP will nun mit Protestpausen Druck machen. Der Berufsverband der Krankenschwestern und Krankenpfleger SBK hingegen wartet erst mal den Gerichtsentscheid ab. Er verfolge zwar die gleichen Ziele wie die AGGP, schreibt der SBK in einem Communiqué, nämlich gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit und kein Qualitätsabbau durch Rationierung. Er habe auch Verständnis für die Pflegenden, die sich an den im Mai geplanten Aktionstagen beteiligen. Als Verhandlungspartner der Regierung könne sich der SBK aber "nach den gerade erfüllten Lohnforderungen zurzeit nicht hinter die Protestpausen stellen".

Auch der VPOD übernimmt keine Verantwortung für die geplanten Streikaktionen: "Unsere Mitglieder haben zurzeit eher eine abwartende Haltung", sagt Gewerkschaftssekretärin Bettina Coaz. Der VPOD habe aber vor wenigen Tagen Gesundheitsdirektorin Verena Diener und Finanzdirektor Christian Huber nochmals mit einem Brief aufgefordert, die Benachteiligung der Pflegeberufe endlich zu beseitigen und die Löhne um 800 bis 1200 Franken zu erhöhen.

Im Januar hatte der Kantonsrat auf Antrag des Regierungsrates 15 Millionen Franken bewilligt für eine ausserordentliche Beförderungsrunde beim diplomierten Pflegepersonal in den kantonalen und subventionierten Betrieben. Eine gute Qualifikation vorausgesetzt, bekommen die ausgebildeten Pflegerinnen und Pfleger nun rückwirkend auf den 1. Januar eine Stufenerhöhung, das heisst rund 3 Prozent mehr Lohn oder durchschnittlich 2000 Franken jährlich. Zudem gleichen die Spitäler bei dieser Gelegenheit die Ungerechtigkeiten im Lohngefüge aus, die sich in den letzten Jahren durch den Beförderungsstopp des Kantons bei den langjährigen Angestellten ergeben haben. Mitte Jahr werden die Löhne des gesamten Staatspersonals zudem nochmals um gut 6 Prozent steigen, weil einerseits die Lohnkürzung von 1997 rückgängig gemacht wird und andererseits ein genereller Stufenanstieg gewährt wird. "Damit sind wir wieder konkurrenzfähig auf dem Arbeitsmarkt", sagt Josef Arnold,

Pflegedienstleiter am Unispital.

Andere Situation in Zürich

Etwas anders ist die Situation für das Pflegepersonal der Stadtzürcher Spitäler. Es ist mit Ausnahme der Anfangslöhne heute schon besser bezahlt, denn die Stadt richtet sich nicht nach dem Kanton. Auf Mitte nächsten Jahres ist in Zürich zudem eine Besoldungsrevision geplant, und dabei sollen die traditionellen Frauenberufe besser gestellt werden. Lukas Furler, Leiter Pflege am Waidspital, geht davon aus, "dass für die Pflege etwas herauschaut und unsere neue Besoldung der Lohnklage standhalten wird".

(an)

[Neue Suche](#)



[Dokumenten-Liste](#)